

Aus dem Tagebuch einer Lehrerin

Autor(en): **Blum, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **65 (1960-1961)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Tagebuch einer Lehrerin

Wir hätten zum Schulbeginn nach den mehrwöchigen Sommerferien gerne einen speziellen Leitartikel gebracht. Dann aber sind wir auf eine frühere Nummer des «*Basler Schulblattes*» gestoßen, und wir haben in derselben den lebendig geschriebenen, kraftvollen Beitrag der Lehrerin und Schriftstellerin *Ruth Blum* gefunden. Dieselbe unterrichtet zwar heute nicht mehr Erst- und Zweitkläbler; seit einiger Zeit wirkt sie an der Mittelstufe. Sicher spricht sie aber vielen Lehrerinnen aus dem Herzen und so bringen wir den zweiten Teil «Aus dem Tagebuch einer Lehrerin» als Auftakt zum Herbst- und Wintersemester.

Es ist herrlich, an einer zweiten Klasse zu arbeiten. Wie verständig die Kinder bereits geworden sind, wie still und fleißig sie ihre Sprachübungen ins Heft schreiben — ich könnte Gedichte machen nebenbei! Herz und Nerven erholen sich zusehends. Wie schön müßte es erst sein, dürften wir Lehrerinnen von Zeit zu Zeit an einer dritten und vierten Klasse unterrichten, um zu ernten, was wir «unten» säten! Aber das ist in Schaffhausen nicht unser Los, und wir haben uns damit abzufinden, daß uns jedes zweite Jahr eine erste Klasse blüht, und damit das Schicksal, sechsmal in der Woche abends «comme un citron pressé» zu sein. Sorgen wir dafür, daß das leere Herz sich nicht mit Bitterkeit füllt! Ich vergesse nie, was eine sehr tüchtige und beliebte Lehrerin zu mir sagte, als ich meine Arbeit an der Stadtschule aufnahm: «Laß dich nicht unterkriegen durch den seelenmordenden Massenbetrieb, sonst hast du bis in fünf Jahren auch so pessimistische Längsfalten neben dem Mund wie die meisten von uns, und jeder sieht dir von weitem an, daß du eine nörgelige Schulmeisterin bist!»

Und nun blicke ich jeden Morgen in den Spiegel und untersuche mein Gesicht auf Längs- und Querfalten aller Art. Und siehe, obschon ich bereits vierzig Lenze hinter mir habe: es sind immer noch keine da. Es gibt sogar Leute, die behaupten, ich sei in den letzten Jahren jünger und hübscher geworden. Nun, ich habe halt ein Antitoxin im Herzen gegen die Schulmeisterinnen-Krankheit der leerermachenden Nörgelei: meine Schriftstellerei. Die hilft mir über manche Krise hinweg. Sie hält mich in jener schöpferischen Unruhe, die ein wundersames Bollwerk bildet gegen die Verödung der Seele. Sie hilft mir über die Tatsache hinweg, daß eine Unterstufenlehrerin nicht eigentlich geistig schaffen kann; denn sie absorbiert alle brachliegenden intellektuellen Kräfte in mir und schafft auf diese Art und Weise einen wohltuenden Ausgleich. Es ist gewiß kein Zufall, daß so viele Lehrer im Nebenberuf Dichter sind. Beide Tätigkeiten entstammen ja einer gemeinsamen Wurzel: der Lust, zu formen, zu bilden, zu gestalten. Nun kann ja — gottlob — nicht jede Lehrgotte gleichzeitig Schriftstellerin sein! Aber jede soll danach trachten, ein anregendes Hobby zu haben, sei's Musik, Kunst, Fremdsprachen usw. Kochen und Stricken genügen nicht. Eine seelische Leidenschaft muß es sein, die uns in Spannung versetzt. Die hält das Herz jung und das Antlitz faltenlos. Nur nicht resignieren, nur nicht müde werden! Labor vincit omnia.

Ich bin von Natur ein dynamischer Mensch und darum ständig versucht, mich und meine Mitmenschen nach ihren Leistungen zu bewerten und mit Faust zu denken: «Im Anfang war die Tat.» Wenn ich mir aber in stillen Stunden die Gewissensfrage stelle: «Hilft Arbeit wirklich über alle seelischen Krisen hinweg?», dann muß ich ehrlich bekennen: «Nein!» Arbeit kann ein faszinierendes Stimulans

sein und ein wichtiges Hilfsmittel auf dem Wege zum Ziele, das bei meiner Temperamentsanlage darin besteht, eine möglichst ausgeglichene Lehrerin zu werden. Aber was nützt mir alle mentale und manuelle Rührsamkeit, wenn ich trotzdem so schwer trage an den drei Hauptwiderlichkeiten unserer Unterstufentätigkeit, am Erstklasskoller, am Massenbetrieb und an den Zusammenstößen mit den Eltern? Im Gegenteil, meine angeborene Arbeitswut und Dynamik wird ja gerade zu der Gefahrenklippe meines Unterrichtens: sie verführt mich dazu, von den Kindern zuviel zu fordern und stürzt mich, wenn ich meine Ziele nicht erreiche, in eine kaum zu bemeisternde Ungeduld, daß ich unnötigerweise meine Stimme zu Lautstärke x erhebe oder einen kleinen Sünder an den Ohren zupfe. Nachher sitze ich dann traurig im leeren Schulzimmer und frage mich: «Warum hast du es nicht abermals mit der Liebe versucht, statt zu zürnen und zu strafen?» Meine angeborene Bauernvernunft antwortet dann jedesmal: «Dummes Zeug, sie haben es so verdient. Schon in der Bibel heißt's: ‚Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es.‘ Aber eine andere Stimme wirft mahnend ein: «Im gleichen Buch der Bücher steht auch geschrieben: ‚Selig sind die Sanftmütigen.‘» Und das Resultat ist immer dasselbe: daß ich unumstößlich dieser zweiten Stimme beipflichten muß. Gewiß, es bedeutet nicht, daß ich deswegen um ein Yota von meiner Disziplin abzurücken brauche, wohl aber muß ich danach trachten, meine Autorität in harmonischen Einklang mit jener Liebe des Herzens zu bringen, ohne die kein gesegneter Unterricht möglich ist. *Liebe* — ja, das ist das einzig wirksame Heilmittel gegen das verhängnisvolle Leersein der Seele, die einzige fruchtbare Basis unseres Tuns. Aber wir können sie nicht ohne Unterbruch geben und geben, wenn wir sie nicht selber in uns haben, wenn wir sie nicht fortwährend neu empfangen aus jener Quelle, die nie versiegt: von Gott. Je länger ich Schule halte, um so eindrücklicher wird mir das bewußt. Und immer größer mein Hunger nach dieser ewigen Grundsubstanz, die das Geheimnis ist im Leben Pestalozzis. Wie können wir seine Jünger heißen, wenn wir nicht gleich ihm schöpfen aus diesem ewig strömenden Born? Freilich, nur allzu oft sind wir zu träge, uns hinabzubücken nach diesem Lebensbach, oder wir schöpfen so nachlässig daraus, daß uns sein köstliches Naß zwischen den Fingern zerrinnt, ehe wir es zum Munde führen! Aber in guten Zeiten wird es uns im Übermaß geschenkt, und dann fühlen wir im innersten Herzen, wie es unsere Brust mit neuem Leben füllt. Das sind die wundersamen Tage unseres Lehrerdaseins, wo zwischen uns und unsern Kindern eitel Liebe und Wonne herrscht, wo kein übermäßig lauter Ton, kein hartes Wort die Heiterkeit im Schulzimmer stört, wo 45 helle und dunkle Augenpaare uns vertrauensvoll anstrahlen und sagen: «Wir haben einander lieb.» Reich und glücklich gehen wir an solchen Tagen nach Hause, im Bewußtsein dessen, daß unser Beruf in seiner schönsten Bedeutung innere Berufung ist; denn er, wie kaum ein zweiter, gibt uns Gelegenheit, ein praktischer Christ zu sein, ein Ergriffener dessen, was der Apostel Paulus meint in seinem großen Wort: «Und redete ich mit Menschen- und mit Engelzungen und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle.»

Ruth Blum